

## **Wenn die Jünger schweigen, werden die Steine schreien!**

### **Zur Notwendigkeit der Emanzipation der Palästinaarchäologie und der Bibelwissenschaft**

**W**ie stark Palästinaarchäologie und Bibel/Bibelwissenschaft in der Vergangenheit zusammenhängen, ließe sich an den ersten frühen Ausgrabungen in Israel/Palästina, den Gründungsdokumenten der großen Gesellschaften für Palästinaarchäologie oder der Geschichte der Disziplin „Biblische Archäologie“ an den (deutschen) Universitäten ablesen. Dass die Bibel in vielen Fällen immer noch erkenntnisleitend für die Interpretation archäologischer Befunde ist, ließe sich darüber hinaus besonders an den „heißen Eisen“ verdeutlichen, die die publizistische Agenda über Jahrzehnte bestimmt haben und zum Teil immer wieder neu bestimmen. Im Folgenden sollen zwei brisante Themen, die sog. Landnahme und das vereinigte Königreich Davids, exemplarisch und skizzenhaft herausgegriffen und gegenübergestellt werden. Während die Diskussion um die Landnahme eher als Klassiker der Diskussion des vergangenen Jahrhunderts gilt und in den letzten Jahren weniger intensiv diskutiert worden ist, stellt die Diskussion um das „Großreich“ Davids einen der aktuellen Brennpunkte dar. Mir geht es im Folgenden weder um eine umfassende Darstellung des Forschungsstandes noch um eine methodische Verhältnisbestimmung

von Palästinaarchäologie und Bibelwissenschaft, sondern vielmehr um den Blick auf die strukturellen und argumentativen Parallelen zwischen beiden Diskussionsfäden. Dabei soll aufgezeigt werden, welche neuen Frageperspektiven, -horizonte und -stellungen sich für die Bibelwissenschaft eröffnen, wenn die Palästinaarchäologie mit ihren eigenen Methoden als eigen- und selbstständige Wissenschaftsdisziplin wahrgenommen und auf eine methodisch reflektierte Art und Weise im Sinne eines Kooperationsmodells in die Exegese der biblischen Texte miteinbezogen wird.

Klassisch ist die „Landnahme“ Israels mit kriegerischen Mitteln: Lässt man die Problematik des uneroberten Landes (Jos 13,13; 15,63; 16,10; 17,11f.18; Ri 1,18f; 1,27-35) einmal beiseite, so dringt Israel der biblischen Darstellung folgend als geschlossener Verband zeitgleich von Osten her in das Westjordanland ein und beginnt mit der Eroberung in Jericho (Jos 6), Ai (Jos 8), Libna, Lachisch, Geser, Hazor usw., bis das „ganze Land“ eingenommen ist, „wie es der Herr zu Mose gesagt hatte“ (Jos 11,23). Unter der Voraussetzung, dass die Bibel einem historischen Bericht gleichkommt und die Ereignisse im Kern „wahr“ sind, wurden die spätbronzezeitlichen Brand- und Zerstörungshorizonte in der älteren Forschung mit den Israeliten als Akteuren verbunden und als Erweis einer militärisch erfolgten Landnahme interpretiert (vgl. die sog. Invasionshypothese). Es muss nicht hervor-

gehoben werden, dass der Bibel in einem solchen Argumentationsmodell eine vorgeordnete und vor allem hypothesenleitende Rolle zugesprochen worden ist: Die Archäologie sollte den biblischen Bericht erhellen; nicht dessen Wahrheit erweisen, denn die stand fest. Dass sowohl ein solches Interpretationsmodell als auch die damit zusammenhängende methodische Herangehensweise an die Palästinaarchäologie von der jüngeren Forschung seit den 80er Jahren des vergangenen Jahrhunderts nicht mehr als tragfähig angesehen wurde, wird schon allein dadurch deutlich, dass in der Regel nicht mehr von der „Landnahme“, sondern von der „Entstehung Israels“ gesprochen wurde. Darüber hinaus weiß jeder halbwegs Interessierte, dass der archäologische Befund weder mit den biblischen Landnahme-Traditionen in Deckung zu bringen ist noch Auskunft über die Verursacher der Zerstörungen Auskunft gibt. Archäologisch stellt sich der Prozess des Übergangs von der Spätbronze- zur Eisenzeit ebenso regional stark differenziert wie zeitlich gedehnt dar und lässt nach wie vor kein monolithisches Erklärungsmodell zu. Dass die Größe „Israel“ in und zu großen Teilen aus Kanaan entstanden ist, lässt sich nur erkennen, wenn die Bibel nicht mehr die Interpretationsfolie der archäologischen Daten bildet, sondern die Palästinaarchäologie in ihrer Eigenständigkeit und in ihrem Eigenwert ernst genommen und selbst zur Grundlage der Interpretation erhoben wird.

Das Interesse der Archäologie und ihre Hypothesenbildung gehen nicht mehr von der Bibel aus und kehren auch nicht dahin zurück. Damit werden die alttestamentlichen Landnahme-Traditionen keineswegs irrelevant, im Gegenteil! Denn unter der Voraussetzung, dass die Texte weder einen historischen Ablauf abbilden noch sich mit dem historischen Prozess in Deckung bringen lassen, können die Erzeltern- und Landnahmeerzählungen als theologische Texte, deren eigentlicher Wert jenseits des Historischen liegt, neu entdeckt werden. Der Hypothesenbildung in der Exegese werden damit zugleich neue Interpretationsräume geöffnet, was etwa in der jüngeren literarhistorischen Diskussion zum relativ späten Zusammenhang von Erzeltern- und Exodustradition zu erkennen ist. Zugleich tauchen neue Herausforderungen auf, etwa wann und wie die älteste Exoduserzählung als Gründungsmythos „Israels“ entstanden ist und ob die Erzählung vom Exodus überhaupt noch eine historische Hintergrundstrahlung aufweist. Wie ist zu erklären, dass der nicht-endogene Gott YHWH an die Größe Israel vermittelt wurde, wenn ein Exodus nicht historisch greifbar ist? Fragen, die sich derzeit weder aus der Archäologie noch aus der Exegese heraus klar beantworten lassen und zur Hypothesenbildung einladen. Dabei kann es nicht mehr vorrangiges Ziel sein, Religions- und Ereignisgeschichte mit den biblischen Erzählungen in vollen Einklang zu bringen. Beide dürfen

sich sogar widersprechen, solange sie nicht als Aussagen auf derselben Ebene verstanden werden. Erst nachdem sich die Palästinaarchäologie aus dem Fragehorizont der Bibel gelöst hatte, wurden Hypothesen entwickelt, die jenseits der Bibel lagen. Nachdem sich zunächst die Archäologie von der Bibelwissenschaft (nicht zuletzt mit Hilfe derselben) emanzipiert hat, gilt es nun für die Exegese, sich von der Archäologie zu emanzipieren. Erst wenn die Bibelwissenschaft die Ergebnisse der Archäologie als die Hypothesenbildung fördernde Grundlage, und nicht als zu ihr im Widerstreit stehende Evidenz wahrnimmt, wird sie zu neuen Erkenntnissen an ihren Texten vorstoßen können. Dass die Bibel „doch recht hat“, gilt nach wie vor, nur auf einer anderen Ebene.

Hatte schon „Keine Posaunen vor Jericho“ durch seine mediale Vermarktung den Autoren Israel Finkelstein und Neil Asher Silberman den zweifelhaften Ruf von unerschrockenen Aufklärern eingebracht, so ebenso das geschickt nachgeschobene Buch zur vereinten Monarchie unter dem Titel „David und Salomo. Archäologen entschlüsseln einen Mythos“, was sich in der Diskussion um den „machtvollen Großstaat Davids“ (Martin Noth) zeigt. Am Anfang der biblischen Archäologie führte die Bibel die Feder, was unweigerlich zu Problemen führen musste, als zunehmend erkannt wurde, dass der archäologische Befund der Eisen-IB/IIA-Zeit dem

mitnichten entsprach und sich staatliche Strukturen in Israel und Juda erst deutlich später (und wohl auch nicht von Jerusalem ausgehend) herausgebildet haben. Heftige Debatten um die Reichweite des in der aramäischen Tel Dan-Inschrift des 9. Jhs. v.Chr. erstmalig außerbiblisch belegten *bytdwd* zeigten, wie viel an der Annahme hängt, David habe nicht nur als von den Philistern protegiertes „warlord“ in Ziklag für Unruhe gesorgt und später ein politisch wenig bedeutendes „chieftom“ mit Jerusalem als Zentrum beherrscht, sondern seine Macht als „König über ganz Israel“ schrittweise auf den gesamten Norden, die Aramäerstaaten und das Ostjordanland ausgeweitet und schließlich als Großkönig von Jerusalem von Schihor bis Lebo-Hamat, also über ein Gebiet, das von Ägypten bis zum Libanon reichte, geherrscht (2 Chr 13,5). Die Fronten zwischen Minimalisten und Maximalisten verblassen vor dem archäologisch eher spärlichen 10. Jh. v.Chr., das für einen weltpolitisch großen König keine Bühne bietet. Selbst die Sechskammertore aus Geser, Megiddo und Hazor taugen nicht mehr, um den Ausbau des Reiches und die aus 1 Kön 9,15-21 abgeleitete prächtige Architektur Salomos zu belegen, seitdem sich die Debatte um die Herabdatierung archäologischer Befunde des 10. Jhs. v.Chr. mehr oder minder beruhigt hat.

Durch die von Israel Finkelstein angestoßene sog. Chronologiedebatte hatte sich der Streit um das 10. Jh. zunächst verschärft, weil in den er-

sten Entwürfen die Herabdatierung der Eisen-I-Zeit bis weit in das 10. Jh. reichte, d.h. bis in die Zeit Salomos und der sog. „Reichsteilung“ in „Nord-“ und „Südreich“. Die in der Folgezeit zunächst im offensiven Streit zwischen Israel Finkelstein und Amihai Mazar ausgetragene, dann zunehmend auch mit einer Fülle von <sup>14</sup>C-Daten auf breitere Basis gestellte Debatte hat inzwischen zu einer deutlichen gegenseitigen Annäherung geführt. Der inzwischen breiter rezipierte Vorschlag von Ze'ev Herzog und Lily Singer-Avitz, in der Eisen-IIA-Zeit eine frühe, mit der Eisen-I-Zeit eng zusammenhängende und eine spätere Phase zu unterscheiden, hat weitere Klärung gebracht. Mit einem intensiven Ausbau zentraler staatlicher Herrschaft ist im 10. Jh. v.Chr. derzeit nicht zu rechnen. Wenn es aber kein vereinigtes Königreich gegeben hat, dann auch keine „Reichsteilung“. Die Entstehung beider Staaten wurzelt im gleichen Prozess, muss aber nicht gleichzeitig stattgefunden haben, sondern Israel war Juda um mindestens ein Jahrhundert voraus. Israel und Juda sind Staaten, die sich eigenständig, wenn auch nicht unabhängig voneinander, entwickelt haben. Auch hier sind die Herausforderungen für die Bibelwissenschaft gewaltig: Die Umkehrung der Perspektive, dass dem Nordstaat gegenüber dem Südstaat durchgehend ein Präzium zukam, lässt die sog. Nord- und Südreichtraditionen in neuem Licht erscheinen. Wie sind die biblischen Darstellungen der Reichsteilung und des vereinten Kö-

nigreichs theologisch einzuordnen und zu erklären? Die Religionsgeschichte beider staatlichen Größen in der Eisen-II-Zeit lässt zunehmend je eigene Akzentuierungen in der Entwicklung erkennen, wirft aber die Frage auf, wie YHWH in beiden religiösen Traditionsgeflechten eine dominante Stellung erreichen konnte. Auch dafür fehlen derzeit noch konsensfähige Hypothesen.

Die Marginalisierung der Herrschaft Davids und Salomos bleibt weiter heftig debattiert. Rückzugseffekte und Nebenschauplätze gibt es zuhauf. Erinnerung sei nur an die sog. „large stone structure“ und ihre Interpretation als mit der sog. „stepped stone structure“ zusammenhängende monumentale Architektur, die von Eilat Mazar als „Palast Davids“ identifiziert wurde. Bezeichnend ist dabei, wie E. Mazar ihren Artikel in BAR einleitet: „There can be little doubt that King David had a palace. The Bible tells us that Hiram of Tyre (who would later help King Solomon build the Temple) constructed the palace for David“ (Mazar, Eilat, Did I Find King David's Palace?, BAR 32,1 [2006], S. 16). Erkenntnisleitend ist die Bibel und daraus wird der archäologische Befund identifiziert. Dass nicht nur dieses Vorgehen, sondern auch der archäologische Befund selbst erhebliche Fragen aufwirft, zeigt, wie groß die Gefahr ist, das zu finden, was man mit der Bibel in der Hand finden will. Dass dabei inzwischen oft weniger fundamentalistische als zunehmend politische Interessen im Hintergrund stehen, sei nur am

Rande erwähnt und kann in diesem Kontext nicht ausführlich behandelt werden. David und seine Herrschaft über „ganz Israel“ (was immer das dann umfasst haben mag) sind für das Selbstverständnis des Staates Israel und den Anspruch auf Jerusalem als ewige Hauptstadt zentral. Daher wird immer wieder versucht, die Debatte um das 10. Jh. und die Herrschaft Davids auf breitere Füße zu stellen, was ein letztes Beispiel zeigen soll.

2008/2009 wurde ein Ostrakon aus dem 10. Jh. v.Chr. in der Presse als Beweis für die Existenz eines davidisch-salomonischen Großreiches angepriesen. Endlich habe man den so lange schmerzlich vermissten Nachweis, dass es einen hohen Grad an Literalität bereits im 10. Jh. gegeben habe, der eine staatliche Organisation voraussetze und ganz nebenbei dem Jahwisten als Hofgeschichtsschreiber des davidisch-salomonischen Großreiches wieder Rückendeckung gebe. Das Ostrakon stammt aus Khirbet Qeiyafa (Koordinaten 14603.12267), einer 2,3 ha großen Ortslage, die dem Keramikbefund nach in die frühe Eisen-IIA-Zeit gehört und mit einer massiven Kasemattenmauer befestigt war. Die aufgrund von <sup>14</sup>C-Daten vorgenommene absolute Datierung der Anlage in den Übergang vom 11. zum 10. Jh. wird inzwischen unter Einbeziehung der Chronologiedebatte kritisch diskutiert. Der von den Ausgräbern wegen zweier Toranlagen mit Schaarajim (Jos 15,36; 1 Sam 17,52; 1 Chr 4,31) identifizierte Ort liegt strategisch günstig etwa auf der Mit-

te zwischen Jerusalem und Hebron in der unmittelbaren Nähe von Aseka, auf der Ost-West-Verbindung, die das bedeutende Gat/Tell eš-Šāfi in der Schefela mit dem Bergland durch das vermeintlich geschichtsträchtige (1 Sam 17) Terebinthental (1 Sam 2,19; 21,10) verbindet. Das vorschnell als „hebräisch“ klassifizierte, in proto-kanaanäisch geschriebene und nicht leicht lesbare 15 x 15 cm große fünfzeilige Ostrakon ist ohne Zweifel sozialgeschichtlich relevant, weil es nach dem derzeitigen Diskussionsstand personae miserae aufführt. Wenn es keine Schreiberübung darstellt, scheint es aus einem juristisch-administrativen Kontext zu stammen, der mehr oder minder eine zentralisierte Herrschaft voraussetzt. Aber ist darauf in einem Analogieschluss auf König David und seine bis an die Grenzen des Philistergebietes reichende Herrschaft zu schließen? Die archäologischen Strukturen lassen bisher eine Zuweisung zur Herrschaft Davids jedenfalls nicht zu, zumal das regionale Verhältnis zu dem spätestens im 9. Jh. weit bedeutenderen Zentralort, dem nahe gelegenen Gat/Tell eš-Šāfi oder auch zu dem mächtigen Ekron/Tel Miqne noch ungeklärt ist. Eine ethnische Zuweisung (die als solche meist zirkulär argumentiert und methodisch sehr problematisch ist) der Befunde an die Israeliten, etwa aufgrund des gegenüber Gat/Tell eš-Šāfi auffallenden Fehlens von Schweineknochen, reicht sicher nicht aus, den Ort einer israelitischen Zentralherr-

schaft zuzuweisen, geschweige denn ihn als Teil einer vereinten Monarchie zu deuten.

Betrachtet man die jüngste Diskussion um das Königtum Davids, seinen Jerusalemer Palast und die „Großreichhypothese“, so mag es zum Teil scheinen als hätten manche auf beiden Seiten aus der vorgängigen Landnahmediskussion nichts gelernt. Natürlich lässt sich dies nicht verallgemeinern, aber zum Teil werden nach wie vor die erkenntnisleitenden Fragen aus den biblischen Texten heraus entwickelt. Diese bilden die Interpretationsfolie für den archäologischen Befund. Weder hat sich dabei die Archäologie von der Bibelwissenschaft noch die Exegese von der Archäologie emanzipiert.

Aufseiten der Archäologie werden Befunde mithilfe der Bibel interpretiert und alternative Möglichkeiten nicht in den Blick genommen. So geraten z.B. andere soziologische Erklärungsmodelle für die Herausbildung politischer Führungsstrukturen und die Entwicklung zentraler Herrschaftsformen gar nicht in den Blick, solange David als (Groß-)König das Modell darstellt, in das die Befunde eingepasst werden. Aufseiten der Bibelwissenschaft wird solange von dem Postulat der Historizität – ja oft sogar der Faktizität des Erzählten – ausgegangen, wie der archäologische Befund nicht explizit gegen den biblischen spricht. Die Bibelwissenschaft macht sich darin zu ihrem Schaden abhängig von der Archäologie.

Die Gründe dafür sind vielfältig. Sie liegen zum Teil in der politischen wie religiösen „Verzweckung“ der jeweiligen Disziplinen, aufseiten der Bibelwissenschaft aber vor allem in der Angst, mit einer Lösung der Bibel vom archäologischen Befund das „Historische“ der Bibel aufzugeben. Das käme einer Bankrotterklärung gleich, denn schon aus theologischen Gründen muss an einem Bezug der Offenbarung zur Geschichte – zumindest im christlichen Verständnis – festgehalten werden. Ohne Bezug zur realen bzw. konkreten Geschichte kann keine Menschwerdung gedacht werden, denn „das Offenbarungsgeschehen ereignet sich in Tat und Wort, die innerlich miteinander verknüpft sind“ (Dei Verbum 2). So einfach ist das hermeneutisch – methodisch kompliziert wird diese einfache Einsicht erst, wenn sie vor dem Horizont wissenschaftlicher Vernunft reflektiert wird. Denn „Wahrheit“ und „Geschichte“ sind bekanntlich ebenso wenig identisch wie Geschichtsschreibung und Theologiegeschichte. Nirgendwo ist vorausgesetzt, dass Wort und Tat im Sinne der Ereignisgeschichte deckungsgleich sind, d.h. die in der Bibel erzählten Ereignisse nicht nur wahr, sondern auch historisch sein müssen.

Daraus ergibt sich immer neu die Forderung nach einer möglichst weitreichenden Eigenständigkeit beider Bereiche: Die Archäologie muss sich von der Theologie emanzipieren und umgekehrt. Das Eingeständnis, dass die Archäologie ihren Eigenwert und ihre eigenen Methoden hat, die erst

dann ganz zur Geltung kommen, wenn sie aus dem Prokrustesbett biblischer Interpretationen gelöst werden, und die Akzeptanz, dass die Archäologie weder illustrierenden noch verifizierenden Charakter hat, wird nicht zu einem Verstummen des „Hosianna“ (vgl. Lk 19,38.40) führen. Die biblischen Jünger dürfen ruhig mal schweigen, um die Steine schreien zu lassen. Für die Diskussion um das Großreich Davids bedeutet das ein Zurücktreten des Anspruchs, die Historizität der Bibel erweisen zu wollen. Wie in der Landnahmediskussion wird dann die regionale und zeitliche Differenzierung der Entwicklung der Staatenwerdung in den Blick treten. Kanaanäern, Philistern, Aramäern und Ägyptern

wird ein viel größerer Einfluss für die Ausbildung der Zentralherrschaften zukommen als David und Salomo. Das zeitliche Auseinandertreten der Prozesse im Norden und Süden kann als neuer Fragehorizont auch für die Texte ernst genommen werden. Umgekehrt wird der an den zwölf Stämmen orientierte Gründungsmythos der Entstehung des geeinten Königums erst dann seine theologischen Horizonte offenbaren, wenn er nicht mehr an der Archäologie gemessen wird. Ob David historisch König über ganz Israel war, ist – zumindest für die Bibelwissenschaft und den Glauben – nicht entscheidend, sondern wie und warum er in den alttestamentlichen Überlieferungen zum König über ganz Israel wurde.

*Christian Frevel ist Inhaber des Lehrstuhls für Altes Testament an der Ruhr-Universität Bochum.*